Zur Förderung des Wohnungsbaues sind bereits jetzt Vorschüsse aus dem Aufkommen aus der Wohnungsbauabgabe 1926 zur Verfügung zu stellen und der Staat ist zu ersuchen, für 1926 den Anteil der Wohnungsbauabgabe an der Mietzinssteuer auf mehr als 30 Prozent der Friedensmiete zu erhöhen. Bei Reichs- und Landesstellen ist erneut dahin zu wirken, daß sie auch seitens Arbeitsgelegenheiten aus Mitteln der produktiven Erwerbslosenfürsorge mit Beschleunigung bereit stellen und auch in den ihnen unterstellten Betrieben Entlassungen nicht vornehmen. Die in Dresden ansässigen Reichs- und Landesbehörden, die mit Vergebung von Arbeiten zu tun haben, sind darüber hinaus erneut zu ersuchen, sich zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheiten dem Vorgehen der Stadt anzuschließen, nachdem leider die sehr bedauerliche Tatsache zu verzeichnen ist, daß bei einem ersten Versuche durch den Oeffentlichen Arbeitsnachweis die in Frage kommenden Dresdner Geschäftsstellen der Reichs- und Staatsbehörden abgelehnt haben, Notstandsarbeiten in irgendwie beachtlichem Umfange bereitzustellen.

Bei Reich und Staat ist dringend dahin vorstellig zu werden, daß die Unterstützungssätze weiter erhöht werden, die Erwerbslosenunterstützung auf die Dauer der Erwerbslosigkeit gewährt wird, die Unterstützung für Jugendliche auch im Alter unter 18 Jahren gezahlt wird, die Bedürftigkeitsklausel dahin geändert wird, daß die darin enthaltenen Härten beseitigt werden, die Kurzarbeiterunterstützung baldigst wieder eingeführt wird und bei Notstandsarbeiten der Tariflohn gezahlt wird.

Alle zur Durchführung der oben angeführten Maßnahmen erforderlichen Vorarbeiten sind mit größter Beschleunigung auszuführen.

Der Rat wird ersucht, daß auch die beim Rate tätigen Hilfsangestellten nach Beendigung der Volkszählung weiter beschäftigt werden und mit Wohlwollen geprüft wird, inwieweit solche ältere Hilfsangestellte, die im Januar 1924 abgebaut wurden, wieder eingestellt werden können.

Ein Minderheitsgutachten des Stv. Gäbel (Komm.) ging dahin, den Antrag Werner in seiner ursprünglichen Fassung zum Beschlusse zu erheben, anstatt einmaliger Belieferung mit 3 Zentner Kartoffeln wöchentlich 7 bis 12 Pfund Kartoffeln je nach Stärke der Familie an alle Erwerbslosen zu gewähren.

Wegen wüsten Lärmens zweier Schreier auf der öffentlichen Tribüne wurde 8,30 Uhr die Sitzung auf 15 Minuten unterbrochen, um Gelegenheit zu geben, auf den Tribünen Ordnung zu schaffen.

Die Sitzung wurde 8,40 Uhr wieder eröffnet. Der Vorsteher erklärte, er werde versuchen, die Sitzung durchzuführen, wenn keinerlei Störung wieder erfolge. Die Erwerbslosen, die auf der Tribüne seien, müßten doch einsehen, daß das Kollegium in ganzem Umfange bestrebt sei, den Erwerbslosen zu helfen. Werde die Sitzung wieder gestört, so könne die Angelegenheit erst über acht Tage zu Ende geführt werden.

Der Berichterstatter des Minderheitsgutachtens, Stv. Gäbel (Komm.) setzte seine Ausführungen fort. Im Zusammenhang damit begründete Stv. Schurig (Komm.) seinen Antrag, allen Erwerbsunfähigen, kranken Kriegsbeschädigten, Hinterbliebenen sowie die Sozialrentner für die Wintermonate ausreichend mit Kohlen, Kartoffeln und warmer Winterkleidung kostenlos zu beliefern, die im Lauf des September gezahlten Vorschüsse zur Beschaffung von Kohlen und Kartoffeln allen Empfängern zu erlassen. — Den Vorsitz hatte inzwischen Vizevorsteher Holst übernommen.

Stv. Nitsch (Soz.) stellte dar, daß der einzige Ausgleich, zwischen der gegenwärtigen Not und der Notwendigkeit zu helfen, durch das Reich zu schaffen sei. Die Sozialdemokratie stelle sich geschlossen hinter das Gutachten, an dem die Sozialdemokratie ernstlich mitgearbeitet habe. Niemand könne heute sagen, daß er imstande sei, der Not der Erwerbslosen voll abzuhelfen. Er stelle fest, daß sich im Ausschuß alle Parteien im Einverständnis befunden hätten.

Stv. Bonk (parteil.) setzte sich dafür ein, daß auch der Kleinrentner gedacht werde, sie hätten ebenso ein Recht auf Hilfe wie die Erwerbslosen. Er beantragte die Aufnahme der Klein- und Sozialrentner in das Gutachten des Finanzausschusses. Der Antrag wurde nicht genügend unterstützt.

Stv. Frau Böhme (Komm.) kritisierte den Antrag Gäbel, der dem Elend der Kriegsbeschädigten nicht dauernd abhelfe.

Stv. Werner (Komm.) verteidigte den Antrag Schurig auf eine einmalige Beihilfe für die Kriegsbeschädigten und Erwerbsunfähigen.

Stv. Blumentritt (Dtschlsz.) verbreitete sich unter vielen Unterbrechungen über die Gründe der großen Notlage, die er in der Wirtschaftspolitik suchte, die die deutschen Waren viel teurer mache, als die Auslandswaren und damit die Arbeitslosigkeit verursache.

Stv. Dr. März (D. Vp.) führte aus, daß dieselben schweren Sorgen, die die Stadtverordneten wie die Reichsregierung belasteten, von der Industrie schweigend ertragen würden. Das Furchtbare in der Industrie sei die Kapitalknappheit in ganz Europa. Eine Willkür sei bei der Industrie nicht vorhanden, wenn sie ihre Betriebe einschränke. Ein Erfolg werde hier nicht erzielt durch stundenlange Reden, sondern durch ernste Arbeit, die mit dem Gutachten des Finanzausschusses geleistet worden sei.

Nach sehr ausführlichen Schlußworten namentlich des Antragstellers des Minderheitsgutachtens kam es 12,30 Uhr zur Abstimmung.

Das Minderheitsgutachten wurde abgelehnt.
Das Finanzausschuß-Gutachten wurde
einstimmig angenommen.

Das Gutachten Schurig wurde unter großem Tumult der beiden selben Schreier von vorher abgelehnt.

Stv. Elsner (Soz.) stellte den Antrag, am Montag Vollsitzung abzuhalten. Der Antrag wurde nicht behandelt.

Schluß der Sitzung 12,35 Uhr.

— **Liturgische Feierstunde.** Die Weihnachtsgeschäftigkeit erreicht den Höhepunkt. Jede Minute des Tages ist ausgenutzt, und doch empfinden wir, daß die Vorbereitung auf Weihnachten noch einer anderen Ergänzung bedarf. Wie sollen wir zu einem rechten Verständnis der inneren Bedeutung des Festes gelangen, wenn wir nicht inmitten alles Trubels und trotz allem Trubel eine halbe Stunde der Stille und Zurückgezogenheit finden, in der unsere Seele sich auf die Adventserwartung einstellen kann. Diesem Zweck mag wohl die liturgische Feierstunde dienen, die auch heute, Freitag abend, in der Kirche des Christlichen Gestifts um 8 Uhr gehalten wird und die unter adventlichem Zeichen steht.

— **Die Gemeinde der Schwerhörigen** bietet den Schwerhörigen Dresdens am Freitag ½8 Uhr im großen Gemeindesaale der Frauenkirche, Moritzstraße 4, Hinterhaus, ein Weihnachtsspiel, einstudiert von Pfarrer Schuknecht, umrahmt von alten Weihnachtsgesängen. Das Krippenspiel, das bereits im Gemeindebund der Frauenkirche einen tiefen Eindruck hinterließ, wird auch bei den schwerhörigen Freunden gediegener Volkskunst Anklang finden.

— **Konzert zum Besten der Amerikanischen Kirche.** Am Sonnabend ½5 Uhr findet in Dresden-Loschwitz, Schillerstraße 12, Haus Larsen, ein Konzert zur Erinnerung an Beethovens Geburtstag zum Besten der Amerikanischen Kirche zu Dresden statt. Beste Dresdner Künstler haben ihre Mitwirkung zugesagt.

— **Weihnachtsausstellung in Helleran.** Die frühere Bildungsanstalt für rhythmische Gymnastik ist vorläufig eine Stätte stiller handwerklicher Arbeit geworden. In dem Meisterbau Heinrich Tegenows wird am 12. Dezember eine Weihnachtsausstellung eröffnet, die täglich von 2 bis 5, Mittwoch, Sonnabend und Sonntag von 2 bis 8 Uhr geöffnet ist. Bücher, handgewebte Stoffe, Kissen, Decken, Taschen, Schürzen, Schals, neue Frauen- und Kinderkleidung, Metall- und Holzarbeiten für viele Zwecke, Graphiken und Plakiten bieten viel Anregung für die Weihnachtsbescherung. Der Eintritt ist ganz frei und zwanglos. (Man beachte auch die Anzeige in der heutigen Nummer.)

— **Staatl. Schule für Schwerhörige.** Aufführung des Schattenspieles: „Die Heinzelmännchen" am 13. Dezember, ½8 Uhr, am 15. Dezember, ½6 Uhr, am 19. Dezember, ½6 Uhr, am 20. Dezember, ½5 Uhr. Karten beim Hausmeister, Chemnitzer Straße 4.

— **Zirkus Sarrasani** gibt nur noch wenige Tage sein Galaeröffnungsprogramm, das seine diesswinterliche Spielzeit in Dresden mit so glänzendem Erfolge eingeleitet hat und das eine Fülle von zirzensischen und artistischen Sehenswürdigkeiten bietet, die sich niemand entgehen lassen sollte. Vorstellungen täglich 7,30 Uhr, Sonntags auch 3,30 Uhr. Nachmittags zahlen Kinder halbe Preise. Vorverkauf im Residenz-Kaufhaus und an der von 10 Uhr ab ohne Pause geöffneten Zirkuskasse.

— **Der Kinderheilanstalt** hat die Direktion des Residenz-Theaters den Reinertrag aus der Aufführung ihres Weihnachtsmärchens „Im Waldmännleins Reich" in Höhe von 684,40 Mk. überwiesen. Diese wirkungsvolle Unterstützung verdient um so größeren Dank, da die Gesamteinnahme nur 912,20 Mk. betrug.

— **Frauenstein und dessen Umgebung** ist von Wanderern und vor allem von Wintersportlern von jeher gern besucht worden, nur hat es bisher immer an einer guten, brauchbaren Wanderkarte dieses Gebietes gefehlt. Die Firma C. C. Meinhold & Söhne (G. m. b. H.), Dresden, hat diesen Uebelstand durch Herausgabe einer Karte von Frauenstein und Umgebung im Maßstab von 1 : 50 000 behoben. Die Vorzüge dieser Karte besonders hervorzuheben, erübrigt sich, da die Erzeugnisse des Meinholdschen Verlags zur Genüge bekannt sind. Nur auf eins möchten wir hinweisen, nämlich, daß in die Karte Rodel- und Schneeschuhbahnen, Sprungschanzen und Höhenschichten eingezeichnet sind, was Wintersportlern sehr willkommen sein wird.

— **Neubau des „Capitols".** Herr Klempnermeister Otto Höfer, Scheffelstraße, bittet uns richtig zu stellen, daß sämtliche Klempnerarbeiten beim Neubau von ihm, nicht, wie uns von der Bauleitung mitgeteilt worden war, von Paul Höfer ausgeführt worden sind. Die wundervolle Stuckdecke des Riesenhauses ist das Werk von Hofstukkateur Peter Denfeler.

— **Abgabe von Hengsten.** Wie die Landwirtschaftskammer mitteilt, hat das Landstallamt Moritzburg zwei Warmblutbengste abzugeben. Die Pferde können werktags von früh 8 Uhr bis nachmittags 5 Uhr im Landstallamt zu Moritzburg besichtigt werden. Gebote sind bis zum 15. Dezember an das Landstallamt einzureichen.

Der Höllenmaschinenbauer von Strehlen.

Zum 50. Todestage des Massenmörders Thomas und der durch dessen Höllenmaschine verursachten Explosion in Bremerhaven (11. Dezember 1875).

„Kennen Sie eigentlich den verrückten Amerikaner in Strehlen?" Diese Frage konnte man um die Wende von 1874 zu 75 öfters in dem damals freilich noch recht dörflichen heutigen Dresdner Vorort hören. Sie galt einem untersetzten, wohlbeleibten Herrn mit auffällig hervortretenden Backenknochen und einem dünnen, ins Rötliche spielenden Vollbart, dessen Träger sich Mr. William Thomas nannte und mit seiner Frau nebst fünf Kindern in einer idyllisch gelegenen Villa an der „Residenzstraße" wohnte. Der gemütlich aussehende Herr war in Dresdner Geschäften kein Fremder. Man kannte ihn dort als schnell entschlossenen Käufer und guten Kunden, er verkehrte bei „Kneist", saß am Honoratiorentisch und offerierte dort Generalen und Kammerherren seine Londoner Zigarren oder mischte sich seinen Brandy mit Soda. In Strehlen freilich war man über diesen mysteriösen Herrn Thomas nicht immer so günstiger Meinung, wie an seinem Stammtisch bei „Kneist". Einmal passierte es, daß sich „der verrückte Amerikaner" auf offener Straße mit zwei Droschkenkutschern prügelte, von denen er einen vorher am Bart gezaust hatte, weil dieser sich abfällig über sein Reitpferd geäußert hatte, da Mr. Thomas hoffte, seine übermäßige Körperfülle durch Reiten herabzumindern. Eines Tages wollte „der verrückte Amerikaner" auf dem Leipziger Bahnhof auf den fahrenden Zug aufspringen, und als man ihn darüber zur Rede stellte, begann er auf Deutschland, seine Beamten und seine Einrichtungen zu schimpfen. Später stellte es sich auch heraus, daß dieser Thomas in englischer Sprache verfaßte Zeitungsartikel in Londoner Blätter lancierte hatte, in denen er an damaligen Dresdner Einrichtungen, wie u. a. Hotels und Fremdenpensionen, eine abfällige Kritik übte. Keinem Menschen fiel es damals auf, daß Herr William King Thomsen, wie jener Strehlener Einwohner eigentlich hieß, öfters auf drei bis sechs Wochen verreisen mußte. Wer zufällig davon hörte, brachte diese Abwesenheit mit Thomas' früherer Tätigkeit als ehemaliger amerikanischer Schiffsreeder und Großkaufmann in Zusammenhang, denn dieser hatte u. a. auch an seinem Kneist-Stammtisch erzählt, daß er während des amerikanischen Bürgerkrieges Heereslieferungen übernommen habe und wiederholt als „Blockadebrecher" für die Nordstaaten von der Regierung ausgezeichnet worden sei. Das alles erhöhte nur noch den geheimnisvollen Nimbus, der um den interessanten Neuyorker Kaufmann schwebte, der sich eines Tages plötzlich stark für Präzisionsuhren zu interessieren begann. Bei den damaligen ersten Dresdner Uhrmachern, wie Johann Ruoff in der Moritzstraße, dem Hofuhrmacher Weise am Jüdenhof, seinem Kollegen Guthis in der Schloßstraße und vor allem beim Ratsuhrmacher Oswald Brückner in der Pirnaischen Straße, erschien Mr. Thomsen-Thomas wiederholt und erkundigte sich dort eingehend nach dem Bau einer Präzisionsuhr, die er für eine englische Seidenfabrik zu bestellen den Auftrag habe. Das Geschäft kam aber nicht zustande. Thomas fuhr nach Leipzig, und bei einem Mechaniker Fuchs in Bernburg ließ er sich später das in Dresden schon erörterte Uhrwerk herstellen. So fein wie die Spiralen und Federn dieser Uhr war der seit Jahren vorbereitete, grauenvolle Plan dieses Mannes, der als Massenmörder durch die schauervolle Explosionskatastrophe am 11. Dezember 1875 in Bremerhaven eine traurige Weltberühmtheit geworden ist . . . der Massenmörder Thomas und seine Höllenmaschine, über deren Bau und Verwendung „der verrückte Amerikaner" in dem stillen Strehlen bei Dresden seine ersten unheimlichen Erwägungen angestellt hat.

11. Dezember 1875 gegen ½12 Uhr mittags. Der Hafen von Bremerhaven. Der Schleppdampfer „Mosel" liegt zur Ausfahrt in Richtung Southampton bereit. In seiner Nähe ankert der große „Salier". Auf der Kaimauer in dichten Reihen allerhand lustiges Volk, Burschen, Mädchen, sogar Kinder. Sie sehen den Stauerleuten zu, die auf Karren und Wagen noch allerhand Schiffsgut an Bord der „Mosel" bringen sollen. Eben kommen vier Kisten mit einem Faß dazwischen, das die Gestalt eines abgestumpften Kegels in vier Fuß Höhe hat. Scherzende Worte im Bremer Platt werden zwischen den Arbeitern und der gaffenden Menge gewechselt. Da — poltert etwas Hölzernes zur Erde, ein kurzes, schnarrendes Geräusch, dann — ein fürchterlicher Krach — eine ungeheure Staub- und Pulverwolke, in der alles verschwindet, und dann — ein grauenhaftes Bild der entsetzlichsten Verwüstung. Von der „Mosel" fehlen die Schotten und der halbe Radkasten, am „Salier" ist nur der halbe Schornstein zu sehen. Vor den Schiffen klafft ein vier Meter tiefes Loch. Abgerissene Arme und Beine liegen umher, im Radkasten der „Mosel" hängen Fleischfetzen, ungeheure Blutlachen versickern am Boden. Wie wahnsinnig schreiende Menschen laufen ziellos durcheinander. Allmählich finden sich einige beherzte Männer zusammen, Matrosen, Polizisten, Bürger von Bremerhaven, die das Rettungswerk organisieren. Die Uhr zeigt 11 Uhr 40 Min. mittags. Vom Exerzierplatze kommendes hanseatisches Militär fängt an, die am Boden liegenden, im Blute schwimmenden, zerfetzten Leiber aufzuheben. Aus Bremerhaven, in dessen Bürgermeister-Smitt-Straße kein Fenster ganz geblieben ist, kommt die Feuerwehr gerasselt. Der Telegraph spielt nach Bremen, aus dem erst nach zwei Stunden ein Hilfszug mit Aerzten, Krankenträgern, Verbandsmaterial und den Vertretern der Staatsanwaltschaft eintrifft. Diesen meldet der Kapitän der „Mosel", der, wie der größte Teil der Schiffsbesatzung, wie durch ein Wunder von den Folgen der Explosion verschont geblieben ist, daß er eben in einer Passagierkabine seines Schiffes einen Selbstmörder gefunden hat. Der Kapitän hörte Wimmern und Stöhnen, erbrach die Kabinentür und fand einen blutenden Herrn mit einem abgeschossenen Revolver in der Hand, der unzusammenhängende Worte sprach, die dem Kapitän verdächtig klangen. Der Verwundete wird mit den anderen noch lebenden Opfern der Katastrophe in das „Seemannskrankenhaus" nach Bremerhaven übergeführt und aus seinen Papieren geht hervor, daß er der Kaufmann William Thomas aus Dresden ist. Kriminalbeamte bewachen ihn ständig und dem Untersuchungsrichter gelingt es am zweiten Tage von Thomas zu erfahren, daß er der Urheber der fürchterlichen Explosionskatastrophe von Bremerhaven gewesen ist, der 81 Menschen, meistens Leute aus dem Arbeiterstande und Ernährer vielköpfiger Familien, zum Opfer fielen, während ein paar hundert schwer verletzt worden waren, abgesehen von dem großen Schaden an Material, den die Explosionskatastrophe verursacht hatte. „Ich habe Pech gehabt!" waren die letzten Worte des Massenmörders Thomas gewesen, der in seiner Todesstunde nur Anklagen und Verwünschungen gegen das Schicksal schleuderte, das ihn diesmal im Stich gelassen habe, und nach einem kräftigen Schluck Brandy bekannte, daß er eine Höllenmaschine konstruiert hatte, die vorzeitig durch einen unglücklichen Zufall eine Ladung Dynamit zur Explosion brachte, das er in einem Faß mit doppeltem Boden zusammen mit der Maschine an Bord der „Mosel" habe verladen wollen, die auf ihrer Fahrt nach Southampton von ihm dort aufgegebenes, hochversichertes Schiffsgut aufnehmen sollte, durch dessen Vernichtung infolge der von Thomas genau vorher ausgerechneten Explosion auf offener See er ein gutes Geschäft zu machen gehofft hatte. Der Eindruck der Bremerhavener Katastrophe war damals furchtbar. Tagelang sprach man von nichts anderem, und in spaltenlangen Zeitungsartikeln beschäftigte man sich mit der Katastrophe, ihrem Urheber und der grauenvollen Höllenmaschine, deren Modell im Februar 1876 auch in „Schmiebers Viktoria-Salon" gezeigt wurde. Erst nach und nach erfuhr man den Zusammenhang der einzelnen Teile, aus denen sich das raffiniert vorbereitete Verbrechen dieses menschlichen Teufels Thomas zusammengesetzt hatte. Es stellte sich heraus, daß jener Massenmörder Thomas bereits wegen Versicherungsschwindeleien von der englischen Behörde bestraft worden war, und daß er vermutlich schon früher mit ähnlichen Höllenmaschinen auf ausländischen Schiffen operiert hatte. Diesmal wollte er einen besonders glänzenden Coup als Verbrecher ausführen. Er hatte viel von einer Präzisionsuhr auf der Wiener Weltausstellung 1873 gehört, die acht Tage ging, und nach Verhandlungen, erst in Dresden und dann in Leipzig, ließ sich Thomas beim Uhrmacher Fuchs in Bernburg eine ähnliche Uhr bauen. Dieses Uhrwerk mit acht Tagen Gangzeit, das nach seinem Ablaufen durch den Schlag einer Feder auf ein Zündhütchen Dynamit zur Explosion brachte, hatte Thomas zunächst persönlich nach Bremen befördert. Dort wohnte er am 8. Januar im Hotel „Stadt Bremen", mietete sich bei einem Zahnarzt in der Osterwallstraße eine Remise und bestellte bei dem Bremer Tonnenmacher Delwendal ein Faß. Inzwischen war mit dem Dampfer „Rhein" auf dem Weserbahnhof in Bremen der ursprünglich in einer rheinischen Fabrik angefertigte und auf Umwegen über Neuyork nach Bremen geleitete Sprengstoff angekommen. Thomas besuchte darauf den Bremer Uhrmacher Bruns, dem er das kunstvolle Uhrwerk zum Reinigen, Oelen und Stellen übergibt. Als dieser die Uhr auf acht Tage Gangzeit neu eingestellt, ist Thomas erschrocken und ziemlich unwillig, denn er muß seinen Plan abändern. Thomas bestellt zwei Arbeiter zum Transport des Fasses, zwei andere Arbeiter müssen das Faß schließen. Inzwischen hat der Massenmörder das Dynamit selbst nächtlicherweile in dem einen Teil des Fasses verpackt. Am 8. Dezember ist das von Thomas abgeholte Uhrwerk, sorgfältig in ein schwarzes Tuch verpackt, von ihm selbst in das Explosionsfaß eingesetzt worden. Bereits am nächsten Tage, am Donnerstag, dem 9. Dezember, abends gegen ½6 Uhr, als dichter Nebel Bremens Straßen füllt, läßt der Höllenmaschinenbauer die gefährliche Ladung durch zwei Fuhrleute auf dem Wege durch die Osterstraße, den Dom- und Frauenkirchhof nach dem Packhof des Bremer Lloyd schaffen. Kein Mensch ahnt das entsetzliche Geheimnis des sich Schritt vor Schritt langsam dahinbewegenden Transports, für den der Massenmörder die uns heute lächerlich gering erscheinende Summe von zwei Mark bezahlen muß. Am nächsten Tage wird das Unglücksfaß mit der Bahn nach Bremerhaven transportiert und dort ereignete sich am übernächsten Tage in jener verhängnisvollen Mittagsstunde die grauenhafte Explosion von Bremerhaven, deren unheimlicher Urheber das Opfer seines eigenen schurkischen Planes wurde, über den er vor fünfzig Jahren in unserer stillen Dresdner Villen-Vorstadt nachgesonnen hat.

E. H.